

Der Feinmechaniker

Er war der erste japanische Dirigent, der es zu Weltruhm gebracht hat. Nun ist **Seiji Ozawa** im Alter von 88 Jahren gestorben. Eine Würdigung mit sieben seiner besten Aufnahmen

Von Götz Thieme



Foto: Gabriela Brandenstein / Decca

Seiichi Ozawa, der am 1. September 1935 in der von Japan besetzten Mandschurei geboren wurde, gehörte zu den Dirigenten, die ein neues Selbstverständnis ihres Berufs mitbrachten. Der Pulttyrann hatte für ihn ausgesiedet: „Der Dirigent muss zwar das letzte Wort haben, aber ein guter Chef macht Vorschläge, er diktiert nicht. Jedes Orchestermittglied soll wie ein Kammermusiker spielen, dann wird das Ergebnis optimal.“ Zugleich überwand dieser eminente Musiker und Humanist, der am 6. Februar 2024 in Tokio gestorben ist, nationale Grenzen und entkräftete schlagend das hässliche Klischee, Asiaten könnten nicht tiefgründig Beethoven interpretieren.

Obwohl Ozawa der japanischen Kultur tief verbunden war – in seiner Zeit als Chefdirigent des Boston Symphony Orchestra von 1973 bis 2002 bestand er darauf, dass seine Kinder in Japan aufwachsen –, war es ihm ein Leichtes, diverse musikalische Idiome darzustellen. Tschaikowsky, Mahler und Johann Strauß, Strawinsky und Schönberg, de Falla und Poulenc: Ozawa hatte ein Ohr für Tonfälle und ihre Nuancen. Wenn er am Pult stand, überkam den Hörer

die kühne Idee, dass Nationalismen, die seit dem 19. Jahrhundert auch das Denken über Musik heillos bestimmten, sich auflösen würden. Was nicht heißt, dass Ozawas Aufführungen gesichtslos oder bilderarm gewesen oder der abstrakten Vorstellung einer „absoluten Musik“ gefolgt wären.

Wie die japanischen Gärten durch die harmonische Künstlichkeit Weite evozieren, geharkte Granitkieswellen gegen Kiefern, Bambus oder Pflaumenbäume anbränden, so klar, offen und natürlich kommen einem oft Ozawas musikalischen Realisierungen vor. Besonders in französischer Musik ist hier offenkundig ein Meister der Tuschezeichnung unterwegs: Ravels „Valses nobles et sentimentales“ leben in seiner Aufnahme von den Halbschatten, flüsternden rhythmischen Schwebungen, Fragen und Flüchtigkeiten – hier ist nichts gewiss, alles nur Andeutung, Valeur, Textur, Schimmer. Wahrscheinlich hat deshalb, trotz einiger Ermüdungserscheinungen am Schluss, Ozawas Verbindung zum Boston Symphony Orchestra (von jeher das französische der US-Spitzenorchester) so gut funktioniert. Denn genau hier, in der flirrenden Farbenpalette, fanden

der fernöstliche Kalligraph und das schlanke, immer auf diaphane Klänge getrimmte Orchester zusammen.

Seiji Ozawa, der Unparteiische: Er folgte keinen Schulen, er grenzte sich nicht ab. 1959 gewann er den Dirigenten-Wettbewerb in Besançon. Charles Munch, Chefdirigent des Boston Symphony, wurde aufmerksam auf ihn, lud ihn ein, bei ihm und Pierre Monteux in Tanglewood zu studieren. Nur einer wie Ozawa konnte zugleich von Herbert von Karajan und Leonard Bernstein protegiert werden, beide bewunderte er gleichermaßen, obwohl ihre dirigentischen Temperamente und Persönlichkeiten derart unterschiedlich waren. Karajan übrigens nannte drei Namen, die er sich als Nachfolger bei den Berliner Philharmonikern vorstellen konnte: Zubin Mehta, Klaus Tennstedt und Ozawa.

Ozawa Gedächtnis war legendär: 1983 dirigierte er die Uraufführung von Olivier Messiaens mehr als vierstündiger Oper „Saint François d'Assise“ auswendig! Und er war gefragt im Aufnahmestudio, wenige Dirigenten haben solch ein fabelhaftes akustisches Vermächtnis hinterlassen.

Holst: The Planets

Boston Symphony Orchestra (1979); Decca

Die Zahl der Aufnahmen von Holsts Orchester-Suite „Die Planeten“ geht scharf gegen hundert. Wem die Krone gebührt, darüber herrscht Uneinigkeit. Die einen sagen, der von Charles Dutoit dirigierte Aufnahme mit dem Montreal Symphony Orchestra 1986, die anderen meinen mit Bestimmtheit, sie gehöre Ozawas Einspielung von 1979 aus Boston. Unleugbar ist Ozawas Produktion enorm eloquent, klangreich und rhythmisch alert.

Der erste Satz, „Mars“, schreitet kriegerisch, geradezu bedrohlich und brutal voran, fabelhaft der Tenortuba-Solist! „Venus“ ist in samtene Liebessehnsucht getaucht, und „Jupiter“ schwelgt in imperialer Größe à la Elgar. Ozawa steuert das Höhepunkt-Plateau von „Saturn“ mit kühler Navigation an, treibt die nervöse Energie des „Ura-



nus“-Satzes ins Relief. Großartig, wie hier Pauke und tiefes Blech trostlose Schwärze verbreiten, während die Piccoloflöten darüber kühl zwitschern-de Girlanden auswerfen. Endgültig entfernt sich der Hörer in planetare Gefilde mit dem „Neptun“-Satz – als ob ein Astronaut entkoppelt im All schwebte.

Fauré: Pelléas et Mélisande

Boston Symphony Orchestra (1986); DG

Seiji Ozawa war ein Mann des Sentiments. Sentimentalität überließ er anderen. Er folgte damit dem paradoxen Satz des großen Pianisten Arthur Rubinstein, der gesagt hat: „Es gibt keine Grenze zwischen Süße und Sentimentalität, aber man darf sie nicht überschreiten.“ Ein originell-geglücktes Album hat Ozawa dem

Komponisten Gabriel Fauré gewidmet, der nur wenige Orchesterkompositionen hinterlassen hat, darunter in diversen Fassungen die populäre Pavane op. 50, hier mit dem optionalen Chor aufgenommen. Fauré war ein Kammermu-



siker, die Instrumentation zu „Pelléas et Mélisande“ überließ er Charles Koechlin, die zu seiner Suite „Dolly“ op. 56 realisierte Henri Rabaud. Ozawa transzendiert das alles aufs Subtilste.

Ravel: Orchesterwerke

Boston Symphony Orchestra (1974); DG

Wer sich Ravels Orchesterwerke annähernd komplett zulegen möchte, hat drei Optionen: Jean Martinon, Claudio Abbado und Seiji Ozawa. Das ist eine Ansage, denn die jüngste Kompilation – die von Abbado – wurde vor 36 Jahren abgeschlossen. Das wirft kein gutes Licht auf die gegenwärtige Dirigentengeneration. Ozawa hat mit seinem superben Orchester in Boston ein Jahr nach seinem Amtsantritt 1973 ein diskografi-

sches Ravel-Statement abgeliefert, das bis heute Bestand hat. Gegenüber dem maskulinen Abbado scheint Ozawa zunächst ins Hintertreffen zu kommen.

Wer ihm jedoch ein sensibles Ohr leiht, hört Zwischentöne, die Abbado nicht bieten kann. Im ersten Satz von „Alborada del Gracioso“ verdichtet Ozawa durch feinste dynami-



sche Nuancen genial die orchestrale Textur. Halbtöne und Schattierungen gehören zur Habenseite wie auch die rhythmische Präzision. Was für ein Orchesterfest – zu dem einer der besten Säle der Welt beiträgt. Wenige Aufnahmen der Deutschen Grammophon überzeugten mehr als die in der Boston Symphony Hall produzierten.

Neujahrskonzert 2002

Wiener Philharmoniker; Decca

Die Wertschätzung der Wiener Philharmoniker für ihr Ehrenmitglied spürt man im Nachruf: „Wir blicken voller Dankbarkeit und mit Liebe auf viele gemeinsame Konzerte und Opernvorstellungen zurück, besonders auch auf unsere Tourneen durch Japan.“ Liebesbekenntnisse hört man vom selbstbewussten Traditionsorchester selten – und bei ihrem Neujahrskonzert lassen die Musiker nicht jeden ans Pult. Im Jahr 2002 war es soweit – und gut getimt: Im

Oktober jenes Jahres trat Ozawa sein Amt als Musikdirektor der Wiener Staatsoper an. Es wurde ein denkwürdiger Jahresauftakt. Der Mitschnitt pulsiert vor Vitalität. Man ist geradezu beruhigt, dass die Violinen in der eröffnenden „Fledermaus“-Ouvertüre einmal ziemlich patzen, denn danach spielt das Orchester unwirklich diszipliniert und klangschön. Lässig hat



Ozawa jeden Wiener Schmährick, wie die vorgezogene zweite Zählzeit im Walzer, drauf. Zum Höhepunkt wird der „Danse diabolique“ von Joseph Hellmesberger II. Teuflich knallen die Orchesterschläge, Ozawa lässt die Posaunen satanisch röhren, am Ende kippt der Zweiertakt in einen randalierenden Dreiertakt. Fantastisch. Und ein Fest der Tontechnik.

Strawinsky: Le Sacre du Printemps
Chicago Symphony Orchestra (1968); RCA

An „Sacre“-Aufnahmen besteht kein Mangel. An guten ebenso nicht. Herausragende sind rar. Hier haben wir eine. Das Stück ist eines für junge Dirigenten, denen der Puls rast, das Herz fliegt, die keine Rücksicht kennen. Das Zusammentreffen des von Fritz Reiner polierten und danach von

Erich Leinsdorf jedenfalls nicht verdorbenen Chicago Symphony Orchestra bei der Aufnahme am 1. Juli 1968 mit dem 32-jährigen Ozawa hat explosive Wirkung. Der nach außen sanftmü-



tige Japaner war ein bissfester Rhythmiker. Dieser „Danse Sacrale“ am Schluss des epochemachenden Balletts ist einer der heißesten der Diskografie.

Korngold: Violinkonzert
Benjamin Schmid, Wiener Philharmoniker (2004); Oehms

Am 24. August 2004 hat Benjamin Schmid im Großen Festspielhaus in Salzburg ein denkwürdiges Konzert gespielt; auf dem Programm stand Erich Wolfgang Korngolds Violinkonzert D-Dur. Schmid, ein fabelhafter Geiger, hatte das Glück, dass ihn bei dieser Matinee die Wiener Philharmoniker unter der Leitung von Seiji Ozawa begleiteten, denn Solistenkonzerte werden oft zu wenig geprobt. Hier konnte sich der damals 35 Jahre alte österreichische Geiger auf ein hochwachses Orches-

ter und den Mann am Pult verlassen. Diese süffige, blühende Musik, geschminkt zwar mit den Tiegeln Hollywoods, hat ihre Wurzeln im Wiener Fin de siècle – dessen Bronzeschimmer gab das Weltklasse-Orchester dazu, während Ozawa, der von Solisten immer äußerst geschätzt wurde als Begleiter, sich mit einer traumwandlerischen Sicherheit in jede Rubatokurve der Wiener Dekadenz lehnte. Da jauchz-



ten die Hörner, die Streicher bogen sich unter der Last reicher Tontrauben. Der Live-Mitschnitt hält eine Sternstunde fest, weil alle Beteiligten zu einem Ganzen verschmolzen, zu dem hörbar, weil hochkonzentriert, das Publikum gehörte, das die vom Podium ausgehende berstende Spannung am Ende des ersten Satzes nicht anders als mit Zwischenapplaus aufzulösen vermochte.

Takemitsu: November Steps, Eclipse, A String Around Autumn
Saito Kinen Orchestra (1989/90); Decca

Ozawa ist immer offen gewesen für neue Werke, musikalische Zeitgenossenschaft. In Boston hat er in 29 Jahren 44 Werke in Auftrag gegeben. Mit seinem Landsmann Toru Takemitsu (1930-96) verband ihn eine enge Freundschaft. 1967 dirigierte er die Uraufführung der „November Steps“ mit dem New York Philharmonic Orchestra. Das Werk für Biwa, eine Kurzhalslaute, die Bambusflöte Shakuhachi und Orchester

thematisiert den Dialog von östlicher und westlicher Musikkultur. Der RCA-Aufnahme der „November Steps“ 1969 mit dem Toronto Symphony Orchestra ließ Ozawa zwanzig Jahre später eine zweite folgen. Auf dem Takemitsu-Album mit dem von Ozawa im Jahre 1984 gegründeten Saito Kinen Orchestra für Philips (jetzt



Decca) kommen die meditativen Momente stärker zum Tragen. Toru Takemitsus Bratschenkonzert „A String Around Autumn“ mit der fabelhaften Solistin Nobuko Imai gewinnt durch Seiji Ozawas atmende Gelassenheit.